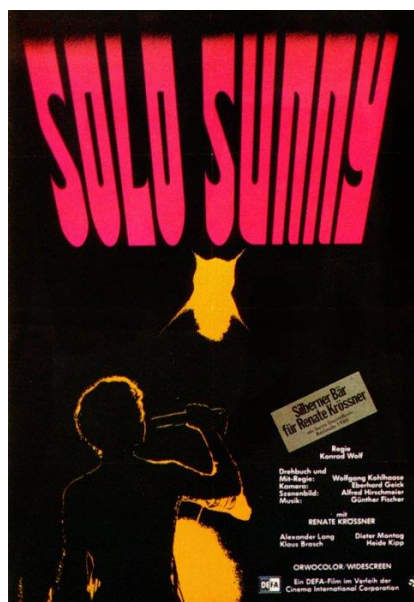


Atelier Cinéma:

Das Kino der DDR – Die DDR im Kino



Solo Sunny

Konrad Wolf (DDR, 1978-80)

DDR, Ende der siebziger Jahre: Ingrid Sommer, ein Mädchen aus der Fabrik, versucht als Sängerin Sunny Karriere zu machen. Mit der Band Tornados tingelt die junge Frau durch die Provinz und deren Kulturhäuser. Sonnig verläuft ihr Leben nicht, auch wenn die Liebe zum Philosophen Ralph zeitweise Licht und Wärme verspricht. Eine Geschichte zwischen Tristesse und Hoffnung – und im Rückblick ein wunderbar genauer und authentischer Film über das Leben in der DDR.

Über den Film

Die Arbeit in der Fabrik hat sie aufgegeben. Jetzt steht Ingrid Sommer, die sich „Sunny“ nennt, als Sängerin zwischen Dilettantismus und Professionalismus. Mit ihrer Band „Tornados“ wartet sie immer noch auf das ganz große, erfolgreiche Solo. Für die schnelle Karriere ist Sunny vielleicht zu naiv – und sicher zu ehrlich und auf eine sehr menschliche Weise auch zu anspruchsvoll. In der heruntergekommenen Hinterhofwohnung am damals vom Berliner Szene-Viertel noch Lichtjahre entfernten Prenzlauer Berg gibt's Ärger mit einer alten Nachbarin; nach einer „Eingabe“ muss sich Sunny wegen ihres Lebenswandels vor der Volkspolizei rechtfertigen. Sie nimmt schon mal einen Kerl mit auf die Bude und wirft ihn am Morgen wieder raus: „Is' ohne Frühstück“, sagt sie, „und is' auch ohne Diskussionen!“ Sunny will selbst wählen und sich nicht vereinnahmen lassen. Weder vom Saxophonisten Norbert, der meint, er müsse sie nur mit der nötigen Gewalt anpacken, noch vom Taxifahrer Harry und seiner rührend dämlichen Beharrlichkeit. Sunny verknallt sich in Ralph, den egozentrischen Diplom-Philosophen, und macht die Erfahrung, dass sie ersetzbar ist: Aus der Band fliegt sie raus, weil sie sich als zu unbequem erweist; als sie hilfeschend zu Ralph eilt, hat der eine andere im Bett. Sunny unternimmt einen Selbstmordversuch, kehrt vorübergehend in die Fabrik zurück und stellt sich am Ende einer neuen, jungen und unverbrauchten Band vor. Während die Kamera noch über die Dächer der Hinterhöfe vom Prenzlauer Berg schwenkt, hört man, wie die Musik der Jungen in die Klänge von Sunnys Solo-Nummer übergeht, für die Ralph einen englischen Text verfasst hat.

Spannend ist zunächst die Enthaltensamkeit von Konrad Wolf und Wolfgang Kohlhaase. Da gibt es keine Figur, die den Klischees vom sozialistischen Filmhelden nahe kommt, sondern widersprüchliche Menschen auf der mühevollen Suche nach ihrem persönlichen Glück. Ralph mit seinem eher lächerlichen Diplom hört altindische Musik und zieht sich in Erwägungen übers Sterben zurück – auch er erscheint, wie Sunny, als Individuum auf der Suche und nicht als einer, der innerhalb der Gebote des Sozialismus sein Glück finden könnte, eher als Unüblicher, der sich der unmittelbaren Verwertbarkeit entzieht. Selbst der Taxifahrer Harry, der meint, dass er bei der Kohle, die er verdient, doch nicht doof sein könne, erscheint nach einem verunglückten Liebesversuch mit Sunny plötzlich gar nicht mehr doof. Die Widersprüchlichkeit der Figuren verkürzt sich, je weiter sie entfernt sind vom Mittelpunkt des Films, bis hin zum unbeholfenen Versuch einer Arbeiterin, Sunny ihre Stimme zu demonstrieren. Für einen Moment fürchtet man, jetzt könnte eine Figur dem Gelächter der Zuschauer geopfert werden, doch der dilettantische Singsang endet mit den Worten: „Ich will leben!“ Da löst diese gestammelte Sehnsucht keinen Spott, sondern fast Ergriffenheit aus.

SOLO SUNNY wirkt im Werk Konrad Wolfs wie ein radikaler Neuanfang. „Nach MAMA, ICH LEBE haben junge Leute zwar den Film akzeptiert, aber ganz offen gesagt: Passt mal auf, ihr immer mit den Problemen eurer Generation! Das ist zwar ehrlich gemeint und geht uns schon was an, aber wenn ihr nicht den Mut habt und die Ehrlichkeit, über unsere heutigen Probleme einen Film zu machen, dann seid ihr für uns auch in dem, was ihr über die Vergangenheit sagen wollt, unglaublich. Das kann man nicht so einfach abtun! Etwas ganz Prinzipielles in dem Film sind die Menschen in einer Bewährungs- und Entscheidungssituation. Menschen, für die die Welt eben nicht so klar ist und für die die Welt auf einmal aus den Fugen gerät.“
(Konrad Wolf)

SOLO SUNNY ist ein kluger, widerspenstiger Film gegen die Bewertung von Menschen an Hand ihrer unmittelbaren Verwertbarkeit und gegen erstarrte Haltungen. Die vielen Bilder der

Enge und die Blicke auf bröckelnde Fassaden unterstreichen das. Konrad Wolf und Wolfgang Kohlhaase plädieren dafür, dass auch die Gesellschaft der DDR individuell verschiedene Lebensweisen nicht nur zu akzeptieren hat, sondern gerade auch die Unüblichen – oder, politischer formuliert: die Abweichler – braucht. Kaum ein anderer DEFA-Film hat je deutlicher formuliert, wie weit Glück von einer Selbstverwirklichung abhängt, für die es keine staatlich planbare Straße, sondern viele, nur selten besonders gerade Wege geben kann. So löst SOLO SUNNY trotz der mitunter schmerzhaften Untertöne am Ende doch Mut und Zuversicht aus.

Quelle: www.goethe.de (Filmarchiv Lille)

Ein bisschen Aufbruch

Ohne den Erfolg bei der Berlinale wäre Konrad Wolfs Film „Solo Sunny“ 1982 wohl ganz schnell wieder aus den Kinos der DDR verschwunden. Das eigentlich Erstaunliche aber war: Der im Politbüro bestgelittene Filmregisseur des Landes schien plötzlich subversiv.



Was war da nur in Konrad Wolf gefahren? Zwei Jahre vor seinem frühen Tod am 7. März 1982 wurde der prominenteste und auch im Politbüro bestgelittene Filmregisseur der DDR mit einem Mal scheinbar subversiv. Auf der Berlinale, wo sein Film „Solo Sunny“ im Februar 1980, einen Monat nach dem ostdeutschen Kinostart, am Wettbewerb teilnahm, rieb man sich die Augen und vergab den Silbernen Bären für die beste Darstellerin an die unglaubliche Renate Krößner in der Titelrolle.

So konnte das bereits vernehmbar grummelnde Kulturministerium in Ost-Berlin nichts mehr machen: „Solo Sunny“ blieb als Erfolgsnachweis sozialistischer Kinopolitik auf den Leinwänden der DDR und wurde zu einem Kultfilm, wie es seit Heiner Carows „Legende von Paul und Paula“ (1973) keinen mehr gegeben hatte - und bis 1989 auch keinen mehr geben sollte.

War es die Co-Regie von Wolfgang Kohlhaase, die erste Regiearbeit des bekannten Drehbuchautors, die Konrad Wolf so befreit hatte von der Linientreue und dem Pathos früherer Filme wie „Sterne“, „Der geteilte Himmel“ oder dem gigantomanischen 70-Millimeter-Werk „Goya“, mit dem er die siebziger Jahre eröffnet hatte, die er dann mit „Solo Sunny“ so ganz anders beschloss? Nein, entscheidend war eher eine Mitte der siebziger Jahre vom neuen stellvertretenden Kulturminister Klaus Höpcke erteilte Weisung an die Filmschaffenden, in ihren Werken mehr den Alltag der Bürger zu berücksichtigen - auch in seinen schwierigen Aspekten. Das wiederum war die Folge von Walter Ulbrichts Ablösung an der SED-Parteispitze durch Erich Honecker - man versprach sich damals in der DDR einen politischen Frühling, und Höpcke ließ sofort ein erstes laues Lüftchen durch die Studios wehen.

Der ewige Künstlertraum vom Erfolg

Konrad Wolf war parteitreu genug, um die Sache ernst zu nehmen, und er suchte nach einem passenden Drehbuch. Dazu wandte er sich an Kohlhaase, der ihm 1968 schon „Ich war neunzehn“ geschrieben hatte. Und Kohlhaase tat, was er am besten kann: auf die Ränder der Gesellschaft blicken. Und zu den Rändern in der DDR gehörte das Künstlermilieu, sofern es sich nicht auf dem politisierten Niveau eines Wolf abspielte. Dort spürte Kohlhaase mit Hilfe der Journalistin Jutta Voigt die Nachtclubsängerin Sanije Torka auf, deren Leben zum Vorbild für Ingrid Sommer werden sollte - jene Frau, die im Film dann als versteckte Hommage an Sanije Torka den Künstlernamen „Sunny“ trägt.

Sie träumt den ewigen Künstlertraum vom Erfolg, hat es aber zu Beginn der Films nur zum Mitglied eines stehenden Programms namens „Kunterbunt und immer rund“ gebracht, das von einem schmierigen Conférencier in den Kulturhäusern der DDR-Provinz präsentiert wird. In der Truppe gibt es Reibereien und Frustration; der Standardsatz hinter den Kulissen lautet: „Man müsste ganz andere Musik machen.“ Dabei wird immerhin Englisch gesungen, und die Begleitband „Die Tornados“ spielt eine Art Jazzrock, an dem man schon die Auflösung der Kulturnormen in der DDR erkennen kann. Doch noch immer bleibt die Organisation von Kunst Staatsaufgabe.

Sunny aber ist wild, eine Frau, die sich nicht um Normen schert und dadurch aneckt: im Hinterhofhaus in Prenzlauer Berg, wo sie wohnt, oder in der Künstlertruppe. Die Avancen des Saxophonisten weist sie zurück, gegen die herablassenden Ansagen des Conférenciers protestiert sie. Sie ist nicht als junge Frau aus der Produktion ausgestiegen, um nun als Sängerin genau dieselbe Gängelung zu erleben, aber mit einer solchen Einstellung macht sie sich keine Freunde.

Dieser Film ist einfach grandios besetzt

Bis eines Tages der Saxophonist kurzfristig ersetzt werden muss und ein Diplom-Philosoph für ihn einspringt, der seine Dissertation über den Tod mit Nebenjobs als Musiker finanziert. Er ist, mit seinem wenig lebensbejahenden Thema, genauso Außenseiter im auf die Zukunft ausgerichteten DDR-System wie die auf den Augenblick fixierte Sunny. So kommen beide zusammen, und wie Renate Krößner und Alexander Lang diese Liebe vorführen, das ist unvergesslich. Es sind ihre Lebensrollen, in jeder Hinsicht: Beide Schauspieler verließen wenige Jahre später die DDR.

„Solo Sunny“ ist grandios besetzt. Den böartigen der beiden Saxophonisten spielt Klaus Brasch, der Bruder des Schriftstellers Thomas Brasch und Sohn des ehemaligen stellvertretenden DDR-Kulturministers Horst Brasch. Als Mitglied einer Nomenklatura-Familie hatte sich Klaus Brasch wie sein Bruder zum Rebellen entwickelt, und etwas von seinem

Zorn spürt man der Vehemenz an, mit der er seine Figur zu einem Ekelpaket macht. „Solo Sunny“ sollte sein letzter Film sein; Brasch starb, noch vor der Berlinale, am 3. Februar durch Medikamentenmissbrauch; vermutlich aus eigenem Willen.

So ist „Solo Sunny“ auch zu einem Requiem auf eine Schauspielergeneration in der DDR geworden, die an der sozialistischen Wirklichkeit verzweifelte. Und genau das ist das Thema von Kohlhaases Buch. Wobei er sogar die Chuzpe hatte, am Schluss das Individuum triumphieren zu lassen. Nach einem Selbstmordversuch durch Medikamentenmissbrauch findet Sunny eine neue Band, in der sie sich nicht verbiegen muss. Und die Kamera fährt in der letzten Einstellung des Films hoch aus dem engen Hof in Prenzlauer Berg und nimmt die Weite der Stadt in den Blick - jene Grenzenlosigkeit, die zuvor nur durch zahlreiche Zwischenschnitte auf niedrig über Berlin schwebende Flugzeuge angedeutet wurde. Das waren jene Westmaschinen, die damals vor der Landung in Berlin-Tegel noch einmal als kleine Provokation eine große Schleife über der Osthälfte drehten.

Das Gelächter in den Kinos kaschierte die Ironie

„Solo Sunny“ ist also auch das Porträt der geteilten Stadt und somit eine Fortsetzung des Spielfilms „Berlin - Ecke Schönhauser“, für den Kohlhaase 1957 das Drehbuch geschrieben hatte. Anders als in diesem ersten großen Kohlhaase-Erfolg, welcher der SED-Kulturbürokratie suspekt blieb, ist nun aber ein Witz in die Dialoge eingezogen, der es den Ideologiewächtern leichter machte, die subtile Kritik zu dulden. „Solo Sunny“ ist eben auch sehr komisch, und das Gelächter in den Kinos kaschierte die Ironie.

Aber wenn man etwa Sunny dabei sieht, wie sie den Abriss eines Altbaublocks beobachtet und dann später eine ehemalige Fabrikkollegin besucht, die in einem unfertigen Plattenbauviertel wohnt, dann ist es kaum begreiflich, dass dieser Film tatsächlich ins Kino kam. Er ist ein Solitär im DDR-Kino, und das erinnert an jenes Solo, das Sunny sich so sehr wünscht. Als sie es bekommt, muss sie erfahren, dass solo auch „allein“ bedeutet.

Dieses Schicksal teilt sie mit dem Film, der in der DDR keine Nachfolger haben durfte. Die Kulturpolitik verhärtete sich wieder, und es wäre interessant gewesen zu sehen, ob Konrad Wolf nach seinem Wagnis noch einmal fürs Kino hätte tätig werden dürfen. Sein letztes Werk, ein Teil des Episodenfilms „Busch singt“ über den Schauspieler Ernst Busch, der die Hauptrolle in Wolfs „Goya“ gespielt hatte, entstand 1982 fürs Fernsehen der DDR. Wolf erlag während der Produktion seiner schweren Krankheit. So ist „Solo Sunny“ sein Vermächtnis geworden. Ein schöneres kann man sich aus heutiger Sicht nicht wünschen.

Quelle : Frankfurter Allgemeine Zeitung "Momente des deutschen Filmes" (28.03.2010)

Biografie: Renate Krößner



Renate Krößner wurde am 17. Mai 1945 in Osterode am Harz als Tochter eines Lehrers geboren. Sie wuchs in Ost-Berlin auf, spielte schon früh an einem Laientheater und studierte nach der Oberschule an der Staatlichen Schauspielschule der DDR, die sie mit Diplom abschloss. Es folgten ab 1966 Engagements an Theatern in Parchim, Stendal und Senftenberg. Ab 1971 spielte sie in Brandenburg an der Havel, danach absolvierte sie diverse Gastspiele.

Ihre erste Filmrolle hatte Krößner bereits 1965 in Lutz Köhlerts "Tiefe Furchen" gespielt; bis Mitte der 1970er Jahre war sie dann vor allem in Fernsehproduktionen zu sehen. In einem Kinofilm trat sie erst zehn Jahre nach ihrem Debüt auf, in Ralf Kirstens "Eine Pyramide für mich" (1975). Größere Bekanntheit erlangte sie dann vor allem mit mehreren Gegenwartsfilmen, angefangen bei Lothar Warnekes "Die unverbesserliche Barbara" über "Zünd an, es kommt die Feuerwehr" von Rainer Simon und als Restaurantschiff-Besitzerin "Caramba" in "Feuer unter Deck" von Hermann Zschoche, der aber wegen der Ausreise von Co-Star Manfred Krug von den Behörden zurückgehalten wurde und erst mit Jahren Verspätung in die Kinos kam. Besonders einprägsam war ihre Rolle als beste Freundin der unter Eheproblemen leidenden Hauptfigur Tilly (Katrin Saß) im Publikumserfolg "Bis dass der Tod euch scheidet" (1979) von Heiner Carow.

Auch internationale Anerkennung erlangte Renate Krößner mit der Rolle, mit der sie bis heute verbunden wird: Als unangepasste Schlagersängerin Ingrid "Sunny" Sommer, die trotz aller Widrigkeiten um Erfolg und ihre persönliche Unabhängigkeit kämpft, brillierte sie in Wolfgang Kohlhaases (Drehbuch) und Konrad Wolfs (Regie) realistischem Drama "Solo Sunny" (1980) – und gewann für ihre Leistung auf der Berlinale den Silbernen Bären als Beste Darstellerin.

Trotz des Erfolges von "Solo Sunny" blieben gute Rollenangebote für Krößner weitgehend aus. "Einer vom Rummel" (1983) von Lothar Großmann wurde ihr letzter Film für die DEFA, ansonsten spielte sie noch in einigen Fernsehproduktionen, darunter der Fünfteiler "Verflucht und geliebt" (1981) und die Fontane-Verfilmung "Mathilde Möhring" (1982), in der sie die Titelrolle verkörperte.

Nach mehreren Ausreisanträgen siedelte Krößner im Juli 1985 gemeinsam mit ihrem Lebensgefährten Bernd Stegemann nach Westberlin über. Im Westen kam vor allem ihre Theaterkarriere schnell wieder in Gang, so spielte sie wichtige Rollen am Theater Basel, am Residenztheater München und an der Berliner Schaubühne. Vor der Kamera stand sie

zunächst ausschließlich für das Fernsehen, etwa mehrfach in Folgen der Reihe "Tatort" und zahlreichen weiteren Krimiserien wie "Der Fahnder", "Der Alte", "Der letzte Zeuge", "Polizeiruf 110" und "Stubbe – Von Fall zu Fall", in der sie die Frau von Kommissar Stubbe spielte. Populär wurde sie auch durch ihre Rolle in "Liebling Kreuzberg" als kurzzeitige Freundin des von Manfred Krug gespielten Rechtsanwalts Liebling.

Ihre erste Kinorolle im wiedervereinigten Deutschland hatte Renate Krößner 1991 in Peter Kerns "Gossenkind" als alkoholabhängige Mutter. Adolf Winkelmann besetzte sie im selben Jahr für "Nordkurve", der die samstäglichen Erlebnisse von Fußballfans schildert. Für ihre Darstellung des Fans Uschi Klamm wurde Krößner 1993 mit dem Deutschen Filmpreis ausgezeichnet. 1994 war sie in Bernd Schadewalds mehrfach ausgezeichnetem Fernsehfilm "Angst" sowie in Rainer Simons Kinofilm "Fernes Land Pa-isch" (1994) zu sehen.

Einen Grimme Preis – gemeinsam mit Autor Johannes Reben und ihren Mitspielern Dieter Pfaff und Miriam Horwitz erhielt Krößner für die zwölfteilige RTL-Serie "Bruder Esel" (1996), in der sie sich als Mutter von drei Kindern in einen Franziskanerpater verliebt. Im Jahr darauf spielte sie in Dominik Grafs TV-Kriminalfilm "Der Skorpion" an der Seite von Heiner Lauterbach die Ehefrau eines Kriminalkommissars, die einem Anschlag zum Opfer fällt.

In den folgenden Jahren war sie im Kino unter anderem in der Romanverfilmung "Helden wie wir" (1999), in Jobst Oetzmanns Drama "Die Einsamkeit der Krokodile" (2000) und in Werner Herzogs "Unbesiegbar" (2001) in Nebenrollen zu sehen. Dani Levy besetzte sie 2004 in seiner Komödie "Alles auf Zucker!" als Club-Chefin, im selben Jahr verkörperte sie 2004 in der sechsteiligen ZDF-Krimireihe "Einmal Bulle, immer Bulle" die Hauptrolle einer abgebrühten, schwarzhumorigen Hauptkommissarin. In Thomas Schadts TV-Filmbiografie "Carola Stern – Doppelleben" spielte sie die Publizistin im reiferen Alter. Ebenfalls zu sehen war sie im preisgekrönten Drama "Mondscheinkinder" (2006) von Manuela Stacke.

Einen eindrucksvollen Auftritt in einem 13-minütigen Kurzfilm hatte Krößner im Jahr 2008 in "Dunkelrot" von Frauke Thielecke als an Alzheimer Erkrankte. Während sie weiterhin im Fernsehen sehr präsent ist, war sie im Kino zum bislang letzten Mal 2011 in Andreas Kannengießers Drama "Vergiss dein Ende" zu sehen, in dem sie aus ihrem tristen Dasein als Pflegerin ihres dementen Mannes ausbrechen will. Für Juli 2015 ist der Kinostart von "Marry Me!" in der Regie von Neelesha Barthel geplant, in dem sie eine Nebenrolle spielt.

Quelle: www.filmportal.de

Die Blueser-Szene in der DDR

Ihren Höhepunkt hatte die Blueser-Szene um 1975. Die Anhänger dieser Jugendkultur nannten sich selber Blueser oder auch Kunden (im Sinne von "Typ") oder Tramper. Von der SED wurden sie auch als Gammler bezeichnet. Vorbilder der Blueser waren die Hippies in Amerika). Wie sie, wollten sie frei und unangepasst sein. Sie hörten Blues- und Rockmusik, liebten die Doors, Jimi Hendrix oder Bob Dylan. Zwischen 1979 und 1986 gab es sogar Blues-Messen, das waren Gottesdienste mit Bluesmusik. Obwohl viele der Blueser mit der Kirche wenig zu tun hatten, kamen sie - weil sich hier eine Nische bot, ihre Musik zu hören. Nicht nur amerikanische Musik hörten die Blueser. Es entstanden auch zahlreiche einheimische Bands, welche die Musik der Blueser spielten. Zu ihnen gehörten z. B. Engerling, Freygang, Monokel oder Jürgen Kehrt. Die Songtexte sind oft deftig und nehmen kein Blatt vor den Mund. An den Wochenenden reisten die Blueser ihren Bands hinterher - natürlich trampend. Man traf sich auf Open-Air-Festivals oder auf dem Zwiebelmarkt in Weimar. An ihrem Outfit waren die Blueser leicht zu erkennen. Zu langen Haaren und dem bei jungen Männern obligatorischen Bart gehörte dazu unbedingt ein grüner Shell-Parka, *Shelli* genannt. Weil das Original aus den USA nicht leicht zu beschaffen war, griff man ersatzweise oft zu Uniformjacken der NVA oder Drillichjacken der FDJ. Dazu gehörte als Jeans eine Levi's 501 - und nur die! Als Schuhe dienten braune Wildlederschuhe (Tramper, Klettis) oder so genannte Jesuslatschen. T-Shirts oder blau-weiß-gestreifte Arbeitshemden (Fleischerhemden) komplettierten die Kleidung, Mädchen trugen auch gerne Batikkleider. Wer eine Brille trug, griff zur Nickelbrille nach Art von John Lennon. In den 1980er Jahren kam als unverwechselbares Accessoire der Hirschbeutel dazu: eine aus einem Wandteppich oder Kissenbezug mit Hirschmotiv oder ähnlichem selbstgenähte Umhängetasche. Mit ihrer Kleidung und ihrem Musikgeschmack lehnten sich die Blueser natürlich auch gegen die Staatsmacht auf.

Quelle: www.zeitchicks.de

Solo Sunny - Songtext

Blue - the dawn is growing blue
A Dream is coming true
When you will come away
Some sweet day.

Red - the sun is rising red
And all my love you'll get
When you will come and stay
Someday.

Let me sing that song
Of the golden girls
And the men so strong
Merry old song.

When ev'rybody else is gone
Of the golden girls
And the men so strong
That old song.

Green - the grass is growing green
And in my dreams i've seen
A snag nest in the height
Some sweet day.

White - the sort of tears is white
And black's my lonely night
When you will go away
Someday.

Let me sing that song
Of the golden girls
And the men so strong
That old song.

When ev'rybody else is gone
Of the golden girls
And the men so strong
That old song.

Ha, ha, ha, ha, ha,...

Blue and red and white and green
And ev'ry you between
"She's Sunny" they will say
Someday.

Technische Angaben

Produktionsformat	35 mm
Laufzeit	104 Min., Farbe
Produktion	DEFA-Studio für Spielfilme (Potsdam-Babelsberg), Künstlerische Arbeitsgruppe Babelsberg
Regie	Konrad Wolf , Wolfgang Kohlhaase
Drehbuch	Wolfgang Kohlhaase, Konrad Wolf
Kamera	Eberhard Geick
Schnitt	Evelyn Carow
Musik	Günther Fischer
Darsteller	Renate Krößner, Alexander Lang, Dieter Montag, Heide Kipp, Klaus Brasch, Fred Düren